

Die gute Seele von Baracke A

Ein Donnerstag im November; grau in grau präsentiert sich das Areal rund um die NEAT-Baustelle in Amsteg. Die nebelverhangenen Berge scheinen den Ort fast zu erdrücken. Einzig vier hölzerne Arbeiterbaracken bilden wohlthuende Farbtupfer in der nasskalten Szenerie. 240 Männer beherbergt die Arbeitersiedlung am Fusse des Gotthardmassivs. Seit fünf Jahren schon arbeitet Genovefa Herger hier als Raumpflegerin.

Ein Hauch von Klassenlageratmosphäre kommt unweigerlich auf, beim Betreten von Baracke A – Hergers Refugium. Eine hölzerne Treppe führt in den oberen Stock. Rechts und links erstreckt sich ein Gang mit den Zimmern der Arbeiter. Gleich um die Ecke, von Neonröhren fahl beleuchtet, befindet sich ein weiss getünchter Raum; eine Reihe Waschbecken, zwei Spiegel, vier Nasszellen. Der Geruch von Putzmittel ist allgegenwärtig. Im Hintergrund summt eine Waschmaschine.

Jeden Tag kommt Herger vom 15 Minuten entfernten Schattdorf mit dem Auto hierher. Von Montag bis Freitag, von viertel nach sechs bis viertel nach drei sorgt sie für saubere Toiletten und Duschen, macht Betten, putzt Böden. Sie arbeite gerne hier, meint die stämmige Frau im blauen Kittel und lächelt zufrieden. Sie wüsste sonst ja doch nicht, was sie den lieben langen Tag tun sollte. Mit den vielen Männern habe sie keine Probleme. Die seien sehr anständig und wenn ihr etwas missfalle, dann sage sie es dem Betroffenen gerade ins Gesicht. „Viele kenne ich schon seit mehreren Jahren.“ Trotzdem habe sie keine persönliche Beziehung zu den Arbeitern. Man grüsse sich, wechsele ein paar Worte; mehr nicht. „Von denen sind sowieso schon die meisten verheiratet“, erzählt sie mit einem schelmischen Lächeln.

54 Männer wohnen Wand an Wand auf Hergers Stock; jeder in einem Raum, ungefähr fünf mal zwei Meter gross. Zur Standardeinrichtung gehören ein Bett, ein Schrank, ein Tisch, ein Stuhl und ein Kühlschranks. „Die Leute hier müssen mit wenig auskommen“, sagt Herger. Nebst der Arbeit im Tunnel gibt es nicht viel Abwechslung. Kein Wunder also, dass man sich manchmal zu Privatparties in einem Arbeiterzimmer trifft. Dabei wird dann auch mal Bier getrunken. Das halte sich aber in Grenzen, versichert Herger.

„Die meisten Arbeiter hier stammen aus Österreich. Einige auch aus Jugoslawien, Portugal und Spanien“, erzählt die Raumpflegerin. Die Zimmer seien meistens ordentlich. Sie würde den Leuten sowieso nicht hinterherräumen, sagt sie bestimmt. Obwohl sie durch ihre Arbeit einen intimen Einblick in das Leben der Arbeiter habe, wisse sie nicht viel über die Männer. „Ich möchte mich nicht in deren Privatleben einmischen. Ich mache hier meine Arbeit und mehr nicht.“ Nach zwei Wochen Schichtbetrieb im Stollen gehen die Männer jeweils für eine Woche nach Hause. Dann geht Herger mit ihrem blauen Putzwagen von Zimmer zu Zimmer und macht gründlich sauber. Am wichtigsten seien aber die Toiletten und Duschen. „Die müssen einfach sauber sein“, erklärt die Frau und greift mit ihren kräftigen Händen nach einem farbigen Eimer.

An ihrer Arbeit gefalle ihr besonders, dass sie auf ihrem Stockwerk frei schalten und walten könne. „Ich mache hier alles selbst und kann mir die Arbeit selbst einteilen. Diese Freiheit genieße ich.“ In der Mitte des Ganges, gegenüber der Treppe befindet sich ihre Arbeitskammer. Auf einem Regal stapeln sich Putzmittel, WC-Rollen und allerlei Putztücher. In einer Ecke steht ein Tisch mit persönlichen Gegenständen. Alles wirkt fein säuberlich

aufgeräumt. An der Wand hängt ein Bild. „Das hier ist mein Reich“, erklärt Herger mit einem Lächeln auf den Lippen. „Hierhin kann ich mich zurückziehen, kurz absitzen und einen Kaffee trinken.“

Um nichts in der Welt möchte die Raumpflegerin, welche sich selber lieber als Putzfrau bezeichnet, ihre Arbeit mit jemandem tauschen. „Nicht für 10 000 Franken würde ich in den Stollen gehen“, sagt sie bestimmt. Obwohl der Lohn schon etwas höher sein dürfte, wie sie später zugibt. Um dann aber schnell anzufügen, dass man dann ja doch nur wieder mehr ausgeben würde. Aufgewachsen mit elf Geschwistern habe sie schon früh gelernt, mit wenig auszukommen.

In zwei Jahren wird Herger pensioniert. Darauf freut sie sich bereits jetzt. Dann habe sie endlich wieder mehr Zeit für ihren Garten und könne machen, worauf sie Lust habe. „Ich habe mein ganzes Leben gearbeitet, ich sehne mich nach ein bisschen Ruhe“, sagt sie. Bis es soweit ist, wird sie aber hier bleiben und weiterhin in ihrem kleinen Reich, im ersten Stock von Baracke A, für Sauberkeit und Ordnung sorgen.